Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 10=30 (1864)

Heft: 29

Artikel: Die Zentralschule von 1864

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-93575

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXI. Jahrgang.

Basel, 19. Juli. X. Jahrgang. 1864. **Nr. 29.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern. Der Preis bis Ende 1864 ist franko durch die ganze Schweiz. Fr. 7. —. Die Bestellungen werden direkt an die Verlagshandlung **„die Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel"** adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortlicher Redaktor: Oberstl. Wieland.

Die Zentralschule von 1864.

Die dießjährige Zentralschule ist, wie üblich, in zwei besondere Abtheilungen eingetheilt worden, nämlich den theoretischen Theil und die Applikationsschule. Bei ersterem ist versuchsweise die Neuerung eingeführt worden, daß die zum Eintritt in den Generalstab sich meldenden Offiziere, anstatt sogleich brevetirt und dann zum theoretischen Kurs und zur Prüfung berufen zu werden, zuerst den theoretischen Unterricht zu genießen und dann die Prüfung zu bestehen hatten.

Die Erfahrung hat dadurch, daß sämmtliche vier Aspiranten, wovon drei zu der Infanterie und einer zu den Scharfschützen gehörten, nach bestandenem Examen in den Generalstab haben aufgenommen werden können, bewiesen, daß dieses System durchzuführen ist. Es wird zwar auch vorkommen, daß Aspiranten durchfallen, aber immerhin werden nur solche Offiziere in den Generalstab aufgenommen werden, von welchen man auf das Bestimmteste erfahren hat, daß sie zu diesem speziellen Dienste befähigt sind.

Zur Applikationsschule wurden die Stäbe organisirt, die Lücken mit älteren Generalstabsoffizieren ausgefüllt und das Ganze, wie schon mitgetheilt, in eine Division, bestehend aus zwei Artilleriebrigaden, zwei Infanteriebrigaden, einer Kavalleriebrigade und den nöthigen Hülfstruppen eingetheilt, zusammen ungefähr 2400 Mann.

Der Unterricht wurde gleich wie frühere Jahre zuerst waffenweise vorgenommen. Jede Waffe übte sich in der ihr eigenthümlichen Elementartaktik. Erst am Ende der zweiten Woche wurden zuerst die verschiedenen Waffen zu einem Schulmanöver vereint.

Eine Infanteriebrigade, bestehend aus den vier Schulbataillonen und dem Schützenbataillon, dann eine Batterie Artillerie und eine Kompagnie Kavallerie übten die Brigademanöver. Es handelte sich darum, die Verwendung der verschiedenen Waffen bei den Gefechtsmomenten und die gegenseitige Unterstützung derselben unter sich, klar zu machen.

So wurden bei dem Uebergang zur Gefechtsstellung, sei es aus der Massen- oder der Colonnenstellung, nachdem die Jäger vorgegangen, um das vorliegende Terrain zu bedecken, die feindlichen Tirailleurs zu beschäftigen, die Artillerie auf einem Flügel schnell bis auf die Höhe der Unterstützungen der Kette vorgezogen, wo sie durch ihr kräftiges Feuer das Entwickeln der Infanterie möglich machte. Beim Vorrücken bereitete sie dasselbe kräftigst vor und blieb auf der Höhe des ersten Treffens, bis die eigentliche Thätigkeit der Infanterie, Deployiren, Feuer und Sturm begann; beim Treffendurchzug, beim Vorrücken oder Rückzug in Staffeln, überall fand die Artillerie ihre Verwendung; bei den Frontveränderungen leitete sie dieselben durch ihre Aufstellung auf dem Drehpunkte ein; bei der Formation der Vierecke stellte sie sich zugsweise in den Intervallen der vordersten Staffeln auf, mit Zurücksendung der Caissons und Bespannungen, und unterstützte so das Feuer der Infanteriemassen, ihrerseits wieder durch dieselben beschützt.

Auch die Kavallerie fand ihre Verwendung zum Einhauen nach gelungenem oder abgeschlagenem Angriff, zum plötzlichen Vorbrechen auf einem Flügel und zur Verfolgung der feindlichen Kavallerie vermittelst Vorreiten zwischen den Carre nach abgeschlagenem Angriff.

Diese Manöver, man kann sie wohl Schulmanöver nennen, sind nöthig, um den Truppenführern Gelegenheit zu geben, die drei Waffen zusammenwirken zu lassen und die richtigen Momente zu deren gegenseitigem Eingreifen heraus zu finden. Jeder einzelne Truppenkommandant wird aus diesen Uebungen großen Nutzen ziehen.

Tags darauf wurde die ganze Division in zwei Abtheilungen getheilt, der Nachmittag zu einem größern Feldmanöver verwendet.

Es hat immer seine Schwierigkeiten, ein passendes Terrain für solche Uebungen auszufinden, besonders bei dem dazumaligen Stande der Kultur; wichtig ist

ferner, daß der Umfang des Manövrirgebietes im Einklang stehe mit der zu verwendenden Truppenanzahl, und daß dasselbe übersichtlich sei, damit der Verlauf des Gefechtes jedem Theilnehmer klar werde.

Ein solches Gebiet findet sich in der Gegend zwischen Uttendorf und Uetingen und wurde auch hiezu benützt.

Die Supposition war, daß ein Gegner auf dem rechten Aarufer gegen Thun operirend, durch die Stellung an der Thungschneit aufgehalten, bei Jaberg die Aare passirt habe, um auf diesem Wege zu seinem Ziel zu gelangen. Seine Vorposten standen schon längs dem Limpach und seine Hauptmacht auf den rückwärts liegenden Anhöhen. Das Manövrirgebiet war einerseits durch die Aare, andererseits durch den Limpach begränzt und durften auf dieser Seite keine Umgehungen ausgeführt werden.

Ein von Thun entsendetes Korps hatte den Auftrag, den Gegner aus dieser Stellung zu werfen und ihn wenn möglich von seiner Rückzugslinie, der Jabergbrücke, abzuschneiden.

Die Vertheidigung wurde der II. Brigade (Oberstl. Wieland) übertragen und wurde ihr noch die II. Artilleriebrigade (Major Ruef) beigegeben.

Der Angriff sollte von der I. Brigade (Oberstl. Scherrer) ausgeführt werden, und erhielt diese noch zugetheilt: die I. Artilleriebrigade (Oberstl. Girard), das Schützenbataillon und sämmtliche Kavallerie.

Der Vertheidiger hatte auf dem Vorterrain als vorgeschobene Posten die Uttingersäge, das Uttiggut und den Heidenbühl besetzt und erwartete, daß der Angriff in verschiedenen Kolonnen und besonders gegen seinen linken Flügel gerichtet sein würde; allein der Angreifer zog vor, um ihn von der Aare abzudrängen, mit seiner ganzen Macht in einer Kolonne von Uttendorf her vorzumarschiren und dann seine Uebermacht auf diesem Punkte gegen den linken Flügel seines Gegners geltend zu machen. Nur schwerfällig, wegen dem anbebauten Land, das nicht betreten werden durfte, und unter dem wirksamsten Feuer des Vertheidigers konnten die Truppen entfaltet und in Thätigkeit gebracht werden; um dieß auch zu ermöglichen, zog dieser seinen rechten Flügel auf die Anhöhen zurück, wo die zweite Periode des Gefechtes beginnen sollte. Der nicht angegriffene linke Flügel mußte der Bewegung folgen.

Das Gefecht auf der Anhöhe, die bewaldet ist, ließ an Zusammenhang etwas zu wünschen übrig; eine Beobachtung, die bereits bei allen Waldgefechten gemacht werden wird. Die Vertheidiger sind unter sich nicht in der gehörigen Verbindung und die Angreifer respektiren die Vertheidigung des Waldsaumes nicht gehörig. Aus diesen Gründen und um nicht handgemein zu werden, wurde die zweite und letzte Stellung bei Kienersrütti, quer über die Straße nach Kirchdorf und auf die beiden Höfe Tawelli gestützt, bezogen. Hier konnte die Macht des Vertheidigers sich besser konzentriren und dem Drängen seines Gegners einen Halt gebieten. Es war dieß auch der Fall und erst nach einigem Aufschub und um nicht allzusehr gedrängt zu werden, wurde die letzte Stellung etwas rückwärts bezogen und hier dann vermittelst einem Hervorbrechen der ganzen Brigade, vorbereitet durch die Artillerie, das Abbrechen des Gefechtes möglich gemacht. Mit diesem Offensivstoß war die Uebung zu Ende und die Truppen kehrten in ihre Quartiere zurück.

Wie es immer bei solchen Manövern geht, wo die Wirkung der Waffen nur angedeutet ist und nicht wirklich gefühlt wird, waren die Meinungen über die Ausführung desselben verschieden und eine einläßliche Kritik aller Gefechtsmomente wäre gewiß sehr belehrend gewesen. Der Hauptgewinn dabei war der, daß die Truppenführer von jedem Grad einsehen mußten, daß es nothwendig ist, die Mannschaft besser in der Hand zu halten: wie schwieriger das Terrain, auf dem manövrirt wird, desto mehr Sorgfalt muß man auf das Zusammenhalten verwenden und nach jeder Aktion soll die strenge Ordnung, die natürlich immer leiden wird, wieder hergestellt werden, sonst hat man die Truppen nicht mehr zu beliebiger Verwendung in der Hand; daß diese Regel beherzigt worden ist, zeigten die späteren größeren Feldmanöver.

Der Samstag wurde zur Vorbereitung zum Ausmarsch und zur Einübung in Verpackung und Handhabung der Schirmzelte benützt. Fromme Wünsche für besseres Wetter fehlten dabei nicht, denn Petrus war bis anhin seinen Schützlingen nicht besonders hold gewesen und es hatte des ganzen guten Humors der gelagerten Truppen bedurft, um in den Sümpfen der Allmend nicht lange Gesichter zu schneiden.

Die Suppositionen und Anordnungen zum Ausmarsch sind unsern Lesern schon bekannt, wir werden daher nur einiges über die Ausführung bringen.

Sonntag Morgens punkt 6 Uhr marschirte die ganze Zentralschule, wie vorgeschrieben, in zwei Kolonnen in der Richtung von Röthenbach ab.

Der erste Tag war nur Marschtag; es wurde mit der möglichen Sicherung marschirt, d. h. feldmäßig, und nachdem die beiden Kolonnen in Südern und Linden ihren Halt gemacht und über Heimenschwand die Verbindung unter einander hergestellt hatten, wurde bis Röthenbach vormarschirt, wo die ganze Division sich gleichzeitig einfand, um vereint bis Eggiwyl zu gelangen; daselbst wurde das Bivouac bezogen. Ein schönes Bivouac. Auf beiden Seiten des freundlichen Ortes lagerten die beiden Kolonnen und von allen Thälern waren die saubern Emmenthalerinnen im Sonntagsstaate herbeigeeilt, um die wandelnde Soldatenstadt zu besehen. Zweierlei Tuch zieht an, und da es an Musiken nicht fehlte, so sah man bald auf allen Wiesen unsere Soldaten, die Müdigkeit und Mühsalen des Tages schon längst vergessend, froh mit den Töchtern des Landes sich herumschwingen; doch bald sollte das Vergnügen sein Ende haben, auf die starke Hitze des Tages folgte ein heftiges Gewitter; aus einander stoben die Tanzenden, die Mädchen ins Dorf und die Krieger unter ihre Schirmzelte.

Den folgenden Morgen wurde bei strömendem Regen das Lager abgebrochen und zu den Uebungen

abmarschirt. Bereits eine Stunde vorher war Oberstl. Lecomte mit den Schützen, der Hälfte der Sapeurs und einer Batterie Artillerie abmarschirt, um bei der Horbenbrücke seine erste Stellung zu beziehen.

Das enge Thal erlaubte den Vorrückenden keine große Entwicklung ihrer Streitkräfte. Die zweite Brigade versuchte zwar mit ihrer Artillerie die das linke Ufer dominirenden Anhöhen oberhalb Zimmerzey zu gewinnen, allein die schon ohnehin steilen Wege waren auf der äußeren Seite durch den Regen so ausgewaschen, daß man riskirt hätte, die Geschütze in den Abgrund stürzen zu sehen. Man mußte sich daher damit begnügen, ein Bataillon auf diesem Wege vorzuschicken und mit der Artillerie längs dem Bergabhang vorzugehen; auch auf diesem Weg war das rasche Vorprellen verhindert, indem der Gegner die kleinen Brücken über verschiedene Bäche abgebrochen hatte, die durch die Genieabtheilungen wieder hergestellt werden mußten. Doch dadurch, daß das eine Bataillon über die Höhen hatte vordringen und im Rücken des Feindes Terrain gewinnen können, konnte auch im Thalgrunde vorgerückt und der Uebergang der Brücke erzwungen werden. Der Gegner war in seine zweite Stellung bei der Bubeneybrücke zurückgegangen.

Von der Division blieb ein Theil der zweiten Brigade auf dem linken Emmeufer, die übrigen Truppen, die erste Brigade an der Spitze, verfolgten die Straße auf dem rechten Ufer, nachdem sie über die steilen Anhöhen rechts einige kleine Abtheilungen zur Umfassung des feindlichen linken Flügels abgesandt hatten. Bei Aeschau mußte die zweite Brigade die Emme passiren, was für die Infanterie über den dortigen Steg keine Schwierigkeit war, allein der Steg war zu eng für die Artillerie und die Emme, durch den starken Regen angeschwollen, schien nicht leicht durch eine Furth passirbar zu sein; allein was kann unsere Artillerie aufhalten? Trotz der heftigen Strömung wurden die trüben Wogen des Bergstromes rekognoszirt, eine gangbare Stelle aufgefunden und im Nu war die Vierpfünder-Batterie am jenseitigen Ufer, um vereint mit den beiden Bataillonen der Brigade die Anhöhen von Schlapbach und Mutten zu gewinnen und von daselbst den Gegner zum Rückzug hinter Schüpbach zu zwingen oder ihn von demselben abzuschneiden.

Während die zweite Brigade ihre Aufgabe zu lösen suchte, drang die erste auf der Hauptstraße gegen die Brücke vor. Vom Thal und von den Abhängen des rechten Ufers knallte das Kleingewehrfeuer und brummten die Kanonen, und als auf dem Höhenzug von Mutten das Feuer auch eröffnet werden konnte, so war für den Gegner kein Bleiben mehr, er mußte sich hinter Schüpbach zurückziehen; daselbst theilte er seine Kräfte und schob die eine Hälfte gegen Langnau und die andere in der Richtung von Längenbach am linken Emmeufer vor.

In beiden Richtungen verfolgt, leistete er noch in günstigen Stellungen Widerstand, und damit waren die Manöver gegen 1 Uhr Nachmittags beendigt. Die Ausführung derselben konnte in jeder Beziehung eine gelungene genannt werden. Es wurde mit Ruhe und Umsicht gehandelt, die Truppen richtig in ihre Stellungen eingeführt und in denselben gelassen, bis der Gefechtsmoment gehörig ausgeprägt war. Der Gegner war nicht durch unnöthiges Drängen in ruhigem Beziehen seiner Stellungen gehindert und konnte in aller Ruhe jeweilen seine Vorkehrungen treffen. Leider konnte die Kavallerie in Anbetracht des Terrains nicht zur Verwendung gelangen und auch die Offiziere der Zwölfpfünder-Batterie brummten, daß ihre Geschütze nicht brummen konnten, denn auf alle diejenigen Punkte, wo die leichten gezogenen hinzubringen sind, kann das schwere Kaliber nicht gelangen.

Nach einer kurzen Rast in Schüpbach und Signau marschirte die Division ins Bivouac von Zäziwyl ab. Das Wetter hatte sich aufgehellt und alles freute sich, nach überstandenen Strapatzen ins Lager zu gelangen. Jedermann erwartete einen hübschen Lagerplatz zu finden, jedoch alle Erwartungen waren durch die gelungene Auswahl desselben übertroffen worden.

Rückwärts vom Dorfe, von drei Seiten von bewaldeten Höhen umgeben, gegen dasselbe offen, bildete der Bivouacplatz ein bezauberndes Ganzes. Im Vordergrund lagerte die erste Brigade nebst den Schützen, unsern Gegnern; dann weiter rückwärts die Kavallerie, die ihre Schirmzelte malerisch neben ihren Pferden aufgeschlagen hatte; dann kam die Artillerie und im Hintergrund die zweite Brigade. Im Mittelpunkt des Lagers waren die Zelte für den großen Stab aufgeschlagen und unweit derselben die Tische für die Mittagstafel, wozu die Sapeurs die Hauptbestandtheile, nämlich Suppe und Spatz lieferten. Auf den Anhöhen hatte sich die Bevölkerung gelagert, um das ihr neue Schauspiel in Ruhe zu genießen, allein bald wurde, wie in Eggiwyl, der schönere Theil derselben durch die Töne der Musiken in die Tiefe gelockt und Tanz belebte das Bivouac.

Aber auch schwarze Fräcke sah man mitten im Soldatengewühl, die ernst und bedächtig sich das Getriebe ansahen; es war der Eröffnungstag der Bundesversammlung und nach bestellter Arbeit wollten die Väter des Landes den Uebungen der Truppen anwohnen. Zu den Uebungen kamen sie zwar zu spät, aber die gemachte Einrichtung im Lager, der fröhliche Soldatengeist, der keine Spur von Ermüdung verrathen ließ, konnten ihre Zufriedenheit beanspruchen.

An der Tafel des Generalstabes saßen bald bunt gemischt die Herren von der Bundesversammlung und die Offiziere und alle ließen sich die einfache Soldatenkost trefflich schmecken. Der Truppe wurde gleich wie am vorigen Tage ein Schoppen Wein als Extraverpflegung verabreicht und das Lager bot bald das belebteste, fröhlichste Bild dar.

Zur gewohnten Stunde wurde zur Ruhe geschlagen und Stille folgte auf das Geräusch des Tages, nur an einzelnen Wachfeuern sah man noch Gruppen, die sich leise unterhielten.

Am folgenden Tag wurde der Rückmarsch angetreten, über den nichts zu bemerken ist, als daß nach dem Einrücken in Thun die Meldung von den Korps-

kommandanten einging: „Niemand zurückgeblieben, alles in Ordnung!“ was für die gute Disziplin, die Ausdauer und den guten Geist der Truppen das beste Zeugniß ablegt.

(Fortsetzung folgt.)

Das preußische Militär-Medizinalwesen in Schleswig.

Wir werden unseren Lesern einige in der „Allgemeinen Militärzeitung“ erschienene Artikel über diesen Gegenstand in diesen Blättern bringen.

Wir thun dieß, um zu zeigen, mit welcher Hingebung und Aufopferung die Militärärzte sowohl, als die militärisch organisirten Krankenwärter ihre Aufgabe lösten, und welch kleiner Theil die Privathülfe für sich in Anspruch nahm, obschon wiederholt auf die große Trommel der cosmopolitischen Philantropie in Genf geschlagen wird.

Privathülfe auf das Schlachtfeld zu bringen, ist eine Unmöglichkeit; da darf nur ein Befehl seine Geltung haben, alles muß sich den Anordnungen des Einen fügen. Später jedoch in den Lazarethen kann diese Privatunterstützung helfen, und so lange Krieg geführt worden ist, hat es auch immer edle Menschen gegeben, die in aller Stille sich des armen kranken oder verwundeten Kriegers angenommen haben.

Denken wir nur an das Jahr 1856 zurück, als ein Krieg uns drohte, brauchte es da eine Anregung, um für Versorgung der Vaterlandsvertheidiger Anordnungen zu treffen? Gewiß nein. Jedermann drängte sich zur Arbeit, jedermann wollte helfen und hätte auch geholfen, wäre es zum Schlagen gekommen. Und diese reiche Hülfe wird uns niemals fehlen, von anderen haben wir auch dafür nichts zu erwarten.

I.

Die Pflege verwundeter Krieger ist durch die „Erinnerung an Solferino“ und seit der internationalen Konferenz in Genf mehr denn je eine öffentliche Angelegenheit geworden. Seit Beginn des Feldzuges in Schleswig bildet sie das ständige Thema der Tagespresse. Den Verwundeten erwächst mancher Nutzen daraus, — und dieß ist die Hauptsache. Das amtliche Militär-Medizinalwesen hat allerdings vorerst einen harten Stand gegenüber all den berufenen und unberufenen Kritikern, welche auftauchen, und dem buntesten Gemische von Dichtung und Wahrheit in den Zeitungsnotizen. Aber das schadet nichts, weil es das Streben nach Vervollkommnung anregt und unterhält.

An den Mittheilungen der Tagespresse über das Loos der Verwundeten von Oeversee hatte die Phantasie einen starken Antheil. Sie weckten die Besorgniß, daß es auch in diesem Kriege einem Dunant nicht an Stoff fehlen werde zu Nachtbildern der Hülfslosigkeit und Noth, wie sie in der That die düstere Kehrseite so mancher glänzenden Waffenthat gebildet haben. Die öffentliche Meinung hat die Verabschiedung des General-Stabsarztes der österreichischen Armee, weil sie dem Siege bei Oeversee so schnell folgte, als eine Zumessung von Schuld aufgefaßt. Fand eine solche statt, so möchte es zweifelhaft sein, ob sie an die rechte Adresse gelangte. Kann das ärztliche Element für mangelhafte Leistungen des Kriegsheildienstes verantwortlich gemacht werden, wenn sein Einfluß auf Einrichtung und Leitung desselben so beschränkt ist, wie in der österreichischen und mancher anderen Armee?

In Preußen hat ein neues „Reglement über den Dienst der Krankenpflege im Felde“ unter dem 17. April 1863 die königliche Sanktion erhalten. Der Feldzug in Schleswig ist für dasselbe die erste praktische Probe geworden. Bei allen Kombinationen verschiedener Elemente zu einem besonderen Zwecke muß, um die Zweckerreichung zu sichern, dasjenige Element leiten und befehlen, dessen eigentlicher Beruf den Zweck deckt. Dieser Grundsatz erscheint in dem neuen preußischen Reglement verkörpert. Die einzelnen Feldlazarethe stehen — im militärischen Sinne des Wortes — unter dem Befehle ihrer „Chefärzte“. Die Frage, wie sich diese Maßregel in der Praxis bewähre, ist nicht bloß für die preußische Armee von Interesse. Von vornherein schien es freilich bedenklich, daß neben der neuen Organisation für den Krieg die alte Organisation des Lazarethwesens im Frieden beibehalten wurde. In welcher Schule sollten sich denn die Chefärzte für den Krieg bilden, und woher sollte denn der Maßstab für die Wahl der rechten Persönlichkeiten für jene wichtige Feldstellung genommen werden? Noch auffallender aber war es, daß beim Beginne des Feldzuges zwar das vom Prinzen Friedrich Carl befehligte Korps von einem „Generalarzte“ begleitet, bei dem Armee-Oberkommando jedoch neben dem „Armee-Intendanten“ eine ärztliche Spitze nicht ernannt wurde. Dieß hieß offenbar, dem neuen Reglemente vorweg die praktische Spitze abbrechen. Die reglementarische Stellung der Chefärzte der einzelnen Lazarethe schließt die Verantwortlichkeit des ärztlichen Elementes für die Leistungen des Sanitätsdienstes in sich; die einheitliche Leitung, welche für den praktischen Erfolg von größester Bedeutung ist, befindet sich dagegen in Folge der erwähnten Unterlassung thatsächlich in der Hand eines anderen Elementes, nämlich des administrativen. Auch in der preußischen Armee ist somit die Durchführung des oben gedachten Grundsatzes auf halbem Wege stehen geblieben. Es wird nach dem Feldzuge schwer sein, zu ermitteln, wo die Ursache bemerkbar gewordener Mängel liegt, — in dem neuen Reglement oder in der halben Verwirklichung jenes Grundsatzes.

Dessenungeachtet steht nach den in Schleswig ge-